

## Jesu besondere Gottesbeziehung und der Islam

Wenn in der arabischen Übersetzung des Neuen Testaments Jesus z.B. zu seinen Jüngern über seinen Vater im Himmel spricht wird dort der auch sonst übliche Terminus für „mein Vater“ (abi)<sup>[1]</sup> genutzt. Johannes 14,2 zum Beispiel: „Im Haus meines Vaters (fi beiti abi) gibt es viele Wohnungen.“ Oder Johannes 14,26: „Der Beistand aber, der Heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird (jursiluhu al-abu bi-usmi), ...“. Oder auch Johannes 10,37: „Wenn ich nicht die Werke meines Vaters (abi) vollbringe, dann glaubt mir nicht.“

Wendet sich Jesus aber im Gebet unmittelbar an seinen Vater, wird in der arabischen Übersetzung des Neuen Testaments eine eigene grammatikalische Form für die Anrede Gottes verwendet. Mt 26,39: „Und er ging ein Stück weiter, warf sich zu Boden und betete: Mein Vater (ya abati), wenn es möglich ist, gehe dieser Kelch an mir vorüber. Aber nicht wie ich will, sondern wie du willst.“ Desgleichen in Mt 26,42, Mk 14,36, Lk 10,21, Lk 22,42, Joh 17,2.21.24.25. Hintergrund dieser zunächst eigentlich nicht notwendigen grammatikalischen Konstruktion ist, die Absicht, zum Ausdruck zu bringen, dass zwischen Jesus und seinem himmlischen Vater ein besonderes Vertrauensverhältnis besteht, welches wir im Deutschen wohl am besten übersetzen mit „mein geliebtes Väterchen<sup>[2]</sup>“. Es geht darum eine, wie in der

ya-abati

Literatur betont wird, „pietätvolle Anrede“ bzw. eine „Verbundenheit besonderer Art“ zum Ausdruck zu bringen. Das kommt auch ohne göttlichen Bezug (wobei der vergebende Vater beispielhaft für Gott steht) in dem „Gleichnis vom verlorenen Sohn“ zur Geltung. Als dieser sich in der Ferne ausgelebt hatte und zu seinem Vater zurückkehrt, beginnt er seine Beichte ebenfalls mit „ya abati“ (Lk 15,21). Zum Verhältnis Jesu zu seinem himmlischen Vater haben die Theologen Mouhanad Khorchide (islamisch) und Klaus von Stosch (katholisch) jüngst in einem gemeinsam verantworteten Buch formuliert: „Dabei wäre zu betonen, dass Jesus nur deswegen das Wesens-Wort Gottes für uns sein kann und nur deswegen seine Freiheit dazu bestimmen kann, Gottes Willen mitzuwollen, weil er von Beginn seiner irdischen Existenz an in einer einzigartigen Weise vom guten Geist Gottes ergriffen und bleibend von ihm umgriffen ist. Zu reden wäre bei ihm also von einer vom Heiligen Geist bewirkten einzigartigen und besonderen Vertrautheit mit dem Willen des Vaters, die ihn zum Wesens-Wort Gottes werden lässt, sodass sich der eine Gott in einer nicht steigerbaren Intensität in dem Menschen Jesus von Nazareth aussagt.“<sup>[3]</sup>

1 Der arabische Begriff „aba“ ist wie im Hebräischen „Abba“ das Wort für „Vater“; durch Veränderung des letzten Buchstabens in „i“ wird angezeigt, dass es „mein Vater“ ist, wie z.B. auch aus „beit“ (Haus) „mein Haus“ wird: „beiti“.

2 Man darf sich diese als Verniedlichung in der Form eines Diminutiv vorstellen. Diminutiv ist die grammatische Verkleinerungsform eines Substantivs. Diminutive dienen der Verniedlichung, z. B. als Koseform und zur Bildung von Kosenamen, oder auch der Abwertung („Das ist kein Haus, das ist ein Häuschen!“). Im Deutschen ist das Diminutiv gekennzeichnet durch die Endsilben -chen sowie -lein. Günter Meckenstock, evangelischer Theologe und Professor für Systematische Theologie an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, merkt zum Gottesverhältnis Jesu an: „Neuartig war Jesu Anrede Gottes in der Vertrautheitsanrede ‚Väterchen‘. Damit gab er der Gottesbeziehung ein völlig neues Gepräge. Nicht Unterwerfung, sondern Nähe und Übereinstimmung prägen die Beziehung. Mit der Anrede ‚Väterchen‘ werden Jesus und die in seinem Namen Betenden selbst Kinder Gottes, sprechen sie ihr teilnehmendes Vertrauen auf die göttliche Vollkommenheit aus. Indem die Kindschaft pointiert der Knechtschaft gegenüber steht, gewinnt die Gottesbeziehung auch emotional eine freundlich-fröhliche Färbung.“ ders., Das Christentum: Werden im Konflikt, Berlin, 2008, S. 104f;

3 Mouhanad Khorchide/ Klaus von Stosch, Der andere Prophet – Jesus im Koran, Freiburg/ Basel/ Wien, 2018, S. 82f.;

Nun nimmt Jesus auch im Koran eine besondere Stellung ein, die weit über die Stellung anderer im Koran hinausgeht: er ist das „Wort Gottes“, „Geist Gottes“, der „Messias“, „Christus“. Jesus ist, zusammen mit seiner Mutter, in der islamischen Tradition, frei von Sünde und er hat im Kontext des Tages des Gerichts eine besondere eschatologische Funktion: er, der nicht am Kreuz starb, sondern von Gott zu sich in den Himmel erhoben wurde, wird über das Jesus Minaret der Umayyadenmosche auf Erden kommen und wird diesen Tag des Gerichts vorbereiten. Damit steht er gewissermaßen „über“ Muhammad, welcher durchaus auch sündig geworden ist und der keine eschatologische Funktion trägt. Trotz seiner gehobenen Stellung im Koran und in der islamischen Tradition gesteht ihm der Koran und dessen Folgegeschichte eines nicht zu: den Titel eines „Sohnes Gottes“. Denn Gott wurde nicht gezeugt und hat nicht gezeugt. Ihm darf nichts „beigesellt“ werden, denn er allein ist Gott, keiner sonst. Deshalb formuliert Sure 1 im Koran:

„1 Im Namen Gottes, des barmherzigen Erbarmers!  
2 Lob sei Gott, dem Herrn der Welten,  
3 dem barmherzigen Erbarmen,  
4 dem König des Gerichtstags.  
5 Dir dienen wir und dich rufen wir um Hilfe an.  
6 Führe uns den geraden Weg,  
7 den Weg derer, denen du Huld erwiesen hast,  
nicht derer, auf denen dein Zorn lastet  
und nicht der Irregehenden.“<sup>[4]</sup>

Ja, Jesus muss sich im Koran sogar gegen den Vorwurf verteidigen, er habe sich selbst und seine Mutter zu Göttern erklärt: „Und (damals) als Gott sagte: Jesus, Sohn der Maria! Hast du (etwa) zu den Leuten gesagt: Nehmt euch außer Gott mich und meine Mutter zu Göttern! ? Er sagte: Gepriesen seist du! (Wie dürfte man dir andere Wesen als Götter beigesellen!) Ich darf nichts sagen, wozu ich kein Recht habe. Wenn ich es (tatsächlich doch) gesagt hätte, wüßtest du es (ohnehin und brauchtest mich nicht zu fragen) (w. Wenn ich es gesagt habe, wüßtest du es) . Du weißt Bescheid über das, was ich (an Gedanken) in mir hege. Aber ich weiß über das, was du in dir hegst, nicht Bescheid. Du (allein) bist es, der über die verborgenen Dinge Bescheid weiß.“<sup>[5]</sup>

Deshalb ist es im Koran nicht zu erwarten, dass Jesus im Gespräch mit Gott, diesen mit „abati“ ansprechen würde. Das tut er auch nicht, dennoch kennt auch der Koran diese Formulierung besonderer Beziehung und Vertrautheit: Q 12,4: „(Damals) als Joseph zu seinem Vater sagte: Vater! [ya abati] Ich habe (im Traum) elf

4 Koranzitate in diesem Artikel sind übernommen aus Corpus Coranicum, einem wissenschaftlichen Projekt der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Vgl.: <https://corpuscoranicum.de/>

5 Koran, Sure 5,116;

Sterne und die Sonne und den Mond gesehen. Ich sah sie (voller Ehrfurcht) vor mir niederfallen.“ Hier erzählt der Josef des Alten Testaments seinem Vater von seinem Traum, den er in der Nacht hatte. Eine solche besondere Beziehung hat auch Abraham zu seinem Vater, obwohl er dessen Tätigkeit als Hersteller von Götzenbildern ablehnt: „(Damals) als er zu seinem Vater sagte: Vater! [ya abati] Warum verehrst du etwas, was weder hört noch sieht noch dir (irgend) etwas hilft (w. Warum dienst du Wesen, die weder hören noch sehen noch dir (irgend) etwas helfen)?“ Diese besondere Formulierung kommt auch in den drei nächsten Versen dieser Sure vor – und das in einem „Streitgespräch“ in dem Abraham seinem Vater mitteilt, dass zu ihm selbst ein Wissen kam, welches noch nicht zum Vater gekommen war. Der Sohn fordert den Vater auf, nicht Satan zu dienen und warnt ihn vor den Folgen seines Tuns. Dennoch verlässt der Sohn die Ebene der „pietätvollen Anrede“ nicht. Sogar als Abrahams Vater diesem droht ihn zu töten verlässt er den Vater mit einem Friedensgruß.

Auch in der nächsten Generation ändert sich das nicht: Abraham, Vater des aus Hagar erstgeborenen Ismael, bekommt, wie im Alten Testament beschrieben, den Auftrag, seinen Sohn zu opfern; allerdings nicht Isaak, sondern Ismael: „Als er nun so weit (herangewachsen) war, daß er mit ihm (d.h. mit seinem Vater Abraham) den Lauf (zwischen as-Saf und al-Marwa) machen konnte (oder: daß er mit ihm zur Arbeit gehen konnte) sagte Abraham (w. er) Mein Sohn! Ich sah im Traum, daß ich dich schlachten werde. Überleg (w. Sieh) jetzt (und sag) was du (dazu) meinst! Er sagte: Vater! [ya abati] Tu, was dir befohlen wird! Du wirst, so Gott will, finden, daß ich (einer) von denen bin, die (viel) aushalten können.“ (Q 37,102) Ismael wahrt nicht nur den Respekt seinem Vater gegenüber, sondern spricht ihn, auch angesichts des möglicherweise bevorstehenden Todes, mit der vertrauensvollen Anrede „mein liebes Väterchen“ an. Selbst der angedrohte Tod durch den Vater ändert das Vertrauen des Sohnes in seinen Vater nicht.

Und in Q 28,26 ist es eine der Töchter des Priesters von Midian die, im Zusammenhang mit einem Dienst den Moses ihr und ihren Schwestern am Ende seiner Flucht aus Ägypten geleistet hat, ihren Vater bittet. „Die eine von den beiden (Frauen) sagte: Vater! [ya abati] Dinge ihn (als Knecht) ! Du kannst keinen Besseren dinge als einen, der (so) stark und zuverlässig ist (wie er).“

Der Koran übernimmt also durchaus den Terminus ya abati und verwendet ihn zur Beschreibung eines tiefen Vertrauensverhältnisses innerhalb von Familienbeziehungen – unterlässt dieses aber ausdrücklich bei Jesus hinsichtlich dessen Gottesverbundenheit. Stattdessen sind es die großen Figuren der jüdischen Thora, die

auch sonst eine bedeutsame Funktion als Propheten im Koran spielen: Josef, Moses und Abraham. Sie gelten im Koran als besonders wertvoll: Es ist die Religion Abrahams die Muhammad erneuert, Muhammad ist der neu zurückgekommene Moses, der von Gott unmittelbar dessen Willen offenbart bekommt und der gerecht und klug ist wie der weise Josef.



ya-bunayya

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass der Koran einen Korrespondenzbegriff einführt: „ya bunayya“ - „mein geliebter Sohn“ bzw. konsequenterweise „mein geliebtes Söhnchen“<sup>[6]</sup>. In Koran 11,42 ist es Noah der seinem nicht in die Arche einsteigen wollenden Sohn zuruft: „Er fuhr nun mit ihnen dahin auf einer Woge (so hoch) wie die Berge. Und Noah rief seinem Sohn zu, der abseits stand: Mein Sohn! [yā-bunayya] Steige mit uns ein und halte es nicht mit den Ungläubigen!“ In Sure 12,5 antwortet Josefs Vater nachdem Josef, wie oben geschildert, seinen Traum berichtet hat: „Sein Vater (w. Er) sagte: Mein Sohn! [ya-bunayya] Erzähle dein Traumgesicht nicht deinen Brüdern, sonst werden sie eine List gegen dich anwenden! Der Satan ist dem Menschen ein ausgemachter Feind (und immer bereit, Zwietracht zu stiften).“ In Koran 31,13. u. 16 ist es Luqm der seinen Sohn anspricht: „Und (damals) als Luqm mahnend zu seinem Sohn sagte: Mein Sohn! [ya-bunayya] Geselle (dem einen) Gott nicht (andere Götter) bei! (Ihm andere Götter) beigesellen ist ein gewaltiger Frevel.“ und

6 Im Sprachgebrauch unserer Tage ist mit ya-bunayya eine doppelte Bedeutung verbunden: zum einen drückt der Begriff die fürsorgende Zuwendung des Vaters zum Sohn aus; zugleich steckt im Begriff auch eine Fürsorge, die den Sohn vor einer Torheit schützen möchte. Der Sohn ist noch jung und wenig Lebenserfahren, weswegen er u.U. etwas naiv an eine Fragestellung herangeht; der weit erfahrene Vater möchte den Sohn belehren aus seiner größeren Lebenserfahrung, um so die unterstellte Unreife des Sohnes auszugleichen. Ob diese doppelte Bedeutung schon zur Zeit der Werdung des Koran vorlag, lässt sich heute nicht mehr erschließen.

„Mein Sohn! [ya-bunayya] (Beim jüngsten Gericht wird alles an den Tag kommen.) Wenn es (auch nur) das Gewicht eines Senfkorns ist und es sich auf einem (abgelegenen) Felsen befindet, oder im Himmel, oder auf der Erde, bringt Gott es bei. Er findet (immer) Mittel und Wege und ist (über alles) wohl unterrichtet.“ Um allein die Tatsache auszudrücken, dass jemand „mein Sohn“ ist, würde es genügen „ibni“ bzw. in der Anrede „ya ibni“ zu sagen. Kurt Bangert<sup>[7]</sup> meint dazu: „Neben Invokationsformeln<sup>[8]</sup> ... [wie] yā bunayya. Formeln der im Koran oder im Alten Testament vorkommenden Art lassen in der Regel darauf schließen, dass solche Texte liturgischen und kultischen Charakters sind und demzufolge auch eine längere orale Entstehungsgeschichte hinter sich haben.“<sup>[9]</sup> Die Beheimatung dieser Invokationsformeln war auch schon vor dem Islam auf der Arabischen Halbinsel bekannt. Im vorislamischen Arabien waren Invokationsformeln wie „im Namen von al-‘Uzzā“, oder „im Namen von al-Lat“ üblich, es wurden also die damals verehrten großen Gottheiten angerufen. Auch hier waren die Formeln Ausdruck des Respekts und des Devoten im Umgang mit dem Göttlichen.

Der Islam lässt im Wechselspiel von „ya abati“ und „ya bunayya“ den Aspekt des Respekts und der Achtung, der „pietätvollen Anrede“ und der „Verbundenheit besonderer Art bestehen, entzieht darin aber dem Wechselspiel seine Nähe zum Göttlichen. Es sind Väter und deren Kinder, die diesen achtungsvollen Umgang pflegen und durch ihre Sprechgewohnheit den gegenseitigen Respekt und die gegenseitige Zuneigung zeigen – aber sie sind nur Menschen, auch wenn sie in ihrem Verhalten besonders vorbildlich sind. Kein Mensch hat eine Beziehung zu Gott, wie das Neue Testament es für Jesus benennt.

Stand März 2019

7 Kurt Bangert war Forschungsleiter und Research Advisor am World Vision Institut für Forschung und Innovation in Friedrichsdorf. Er ist Autor zahlreicher Artikel sowie Schriftleiter der theologischen Zeitschrift Freies Christentum.

8 Invokationsformeln sind Anrufungen, Bezeugungen, die einem Inhalt vorgestellt werden. Im christlichen Bereich dürfte eine der ältesten Anregungen dafür zu finden sein in dem Aufruf des Apostels Paulus „Alles, was ihr in Worten und Werken tut, geschehe im Namen Jesu, des Herrn. Durch ihn dankt Gott, dem Vater!“ (Kol 3,17). Deshalb findet sich in den Jahrhunderten danach immer wieder Einleitungsformeln wie „Im Namen des Herrn“ oder „Im Namen Gottes“, die dann auch als Einleitung kirchlicher Texte und Urkunden fester Bestandteil wurden. Ab dem 6. Jahrhundert dürfte ihr Gebrauch in der gesamten Christenheit üblich gewesen sein, insbesondere in schriftlichen Urkunden. Schon in einer südarabischen Inschriftenstele am Staudann von Marib, aufgestellt von Abraha, der sich als christlicher König verstand, findet sich bereits solch eine Formel: „mit der Kraft und der Hilfe und der Barmherzigkeit des Raḥmānān und seines Gesalbten und des heiligen Geistes“.

9 Kurt Bangert, Muhammad, Wiesbaden, 2016, S. 418;